

ACTA COMPARATIONIS

LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.GIORNALE DI LITTERATURA
COMPARATA.PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNITEL'NOJ LITERATŪRE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miservm est es vile problema, univs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singvlarissima?) acqviescere non potest. SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERYM.)

FVNDATORES: MELTZL DE LOMNITZ & BRASSAL CLAVDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCLXXXVII.
SVMPTEBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socli operis :

Adolf E., Münster.	+Baron Gagera C., Madrid.	Mitko E., Cairo.	Storck W., München.
Mme Adam E. (J. Lamber) Paris	Gwiner W., Frankfurt a/M.	Molbeck Ch. Kopenhagen.	Van Straalen S., London.
El Alouani, Tunis.	Hart H., Bremen.	De la Montagne V. A.	Strong H. A., Melbourne.
+Amiel Frédéric, Genève.	Hart J., Berlin.	Antwerpen.	Szamosi J., Kolozsvár.
Anderson R., Madison. Wis.	Jakudjlan Werthanes.	Nerrlich P., Berlin.	Szász Károly, Budapest.
Asher D., Leipzig.	Brasó (Constantinopol.)	Olavarría y Ferrari E.	Szilágyi Sándor, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Ingram J., London.	México.	Szllasi G., Kolozsvár.
Baynes J. London.	Jochumsson M., Kejkjavik.	Óman V., Örebro (Sverige).	Id. Szilágyi I., Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kanitz A., Kolozsvár.	Patuzzi G. L., Verona.	Szengott K., Szamos-Ujvár
De Beunee N. D., London.	Laban F. Berlin.	De Peñar B. L., Granada.	Teichmann A., Basel.
Benthien P., Valparaiso.	Katscher L., London.	Perez G. Tunis.	Teza E., Pisa.
Bergmann F. W. Strassburg.	Psse Koltzoff-Massalsky H.	Pitrè G. Palermo.	Thiaudière E. Paris.
Betteloff V., Verona.	(Dora d'Istria), Firenze.	Phillips jr H. Philadelphia.	Thorsteinsson S., Kejkjavik.
Biadego G., Verona.	Körbe P., Breslau.	Podhorsky L., Paris.	De Török A., Kolozsvár.
Bozzo G., Palermo.	Mrs Kroecker-Freiligrath	Poestion J. C. Wien.	Vogler M., Leipzig.
Brassal S. Kolozsvár.	London.	Pott A. Halle a/S.	Volger O., Frankfurt a/M.
Butler E. D., London.	Kürschner J., Berlin.	Rapisardi M., Catania.	+Várady Antal, Köcsa-Pusztá
Cannizzaro T., Messina.	Lindh Th., Borgia.	Rolland E. Annay sous Auneau	Victor W. Liverpool.
Carrien A. L., Malaga.	Miss Lloyd Capetown	Rollett H., Baden (b. Wien.)	Vivanet F., Caghari.
Cassone G., Noto (Sicilia).	(South Africa).	Sabatini F. Roma.	v. Walther F., St. Petersburg
Chattopádhyaia Calcutta.	De Maza P., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	+Wenzel G., Dresden.
Conte Cipolla F., Verona.	Mainez B. L., Cádiz.	+Scherr J., Zürich.	Wernacke H., Weimar.
Dahlmann B., Leipzig.	Mare F. London.	Schmitz F. J. Acsnafenburg.	Weske M., Dorpat.
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	Schott W., Berlin.	Wesley J. E., Leipzig.
Díasi A., London.	Mayet P., Tokai (Yédo.)	+Principe De Spuches Di	Whitehead Ralph Kildrum-
Ehassí Ahmed, Kairuan.	Meltzi O., Nagy-Szeben.	Galati, Palermo.	my (Scotland).
Espino R. A., Cádiz.	Mérec P., Melbourne.	Stauf-Simiginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Falck P., Reval.	Miloli D., Milano.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fore-
Farkas L. Kolozsvár.	+Minckwitz J., Heidelberg.	Sterio P., Messina.	ster A.) Philadelphia.
Fraccaroli G., Verona.	Mistral F., Mailane.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmern H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,
CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für Goethe'sche Weltliteratur, höhere Übersetzungskunst, für Folklore, d. h. vergl. volksliederkunde, Parömiologie, Idiomatographie & vergl. Sprachphilosophie, sowie ähnliche vergl. anthropologisch-ethnograph. disziplin, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks- bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im literar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höflichst mit interliniensversion, in einer der XII titelsprachen, event. auch transcription zu versehen.

Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE). — DEMJEN'S UNIVERSITAETSBUCHHANDLUNG.

LONDON

TRÉNER AND CO. AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL LITERARY AGENCY, 57, AND 59, LUDGATE HILL.

DAS EWIGWEIBLICHE IN GOETHE'S FAUST.

— VERSUCH EINES KRITISCHEN COMMENTAR'S ZU
BEIDEN THEILEN DES FAUST AUF RELIGIONSWIS-
SENSCHAFTLICHER & FOLKLORISTISCH-ARCHÄO-
LOGISCHER GRUNDLAGE. —

I.

WER hätte nur noch vor weni-
gen jahren gedacht, dass die von
Koberstein, Gervinus, Vilmar uniso-
no verkannte idee der weltlitteratur
im vereine mit der modernen folk-
lore unter a. berufen sein werde,
zugleich das höchste forum in den
so sehr verworrenen streitfragen
der vasten litteratur des Goethe'-
schen Faust zu bilden? . . . Nach
mehr, als hunderterlei vergeblichen
erklärungsversuchen, sind die heer-
schaaren der faustcommentatoren
glücklich an den punkt angelangt,
dass sie nunmehr ihre schritte zu
den bescheidenen zelttächern und
hütten der vergl. mythenforschung
und volksliederkunde, aber auch
zum stolzen pallaste Kantisch-Scho-
penhauerischer metaphysik, zurück-
lenken müssen; allwo sie gar flehen-
den blicks nur eines kleinen kerzen-
stümpfchen's harren, welches ihnen
vorwärtsleuchten soll und -- wird.

Um den engbemessenen raum
nicht über gebühr in anspruch zu
nehmen; so sei diesmal gestattet,
lediglich nur mit berufung auf die
abhandlung über das „Monstrum
oder die Hochzeit von Sonne und

Mond“ bloss einen einzigen der
zahlreichen dunklen gegenstände,
wir meinen das *Ewigweibliche*, in
schärfere beleuchtung zu rücken.

Es ist freilich derjenige gegen-
stand, welcher uns armen menschen
ohne frage, im diesseits, wie im
jenseits, der allerwichtigste be-
dünken muss; denn ohne ihn wä-
ren wir ja, d.h. die gesamte mensch-
heit, überhaupt gar nicht da: *die
vereinigung von mann und weib.*

Kein wunder, dass diese wich-
tigste aller lebensrätselfragen für
den ungekünstelten menschenver-
stand das selbstverständlichste, weil
elementarste ding bildet, über wel-
ches er sich gar nicht mehr zu
wundern braucht, vor lauter wunder.

Übrigens auch haben ihm seit
undenklichen zeiten die offiziellen re-
ligionssysteme die last des verwun-
derns, d. h. vielmehr des nachgrü-
belns, von den schultern genommen.
Um so lehrreicher und interessan-
ter aber ist es für den vergl. litte-
raturforscher: jener staunenswerten
solidarität aller völker und zeiten
in diesem wichtigsten punkte nach
zuspüren; zumal die darauf bezügli-
chen liturgischen und rituellen bräu-
che und sitten eine so verblüffende
übereinstimmung bei allen erdbe-
wohnern zeigen.

Es bedarf keiner näheren erklä-
rung, warum grade dieses natür-
lichste und doch wunderbarste al-

ler wunder den bis heutigentags auch in unsrer mod.kirche geläufigen namen des *monstrum's* führt; d. h. des wonders *κατ'εξοχήν*. Der terminus techn. *monstranz*, i. e. *monstrantia* (cf. Du Cange, Littré u. s. w.) darf auch jetzt noch promiscue mit dem des wunder's, *monstrum's*, gebraucht werden, nicht nur in der wissenschaftl. sprache.*)

In der o. a. abhandlung ist hoffentlich jeder skrupel an der ubiquität dieses ergreifendsten und allgemeinsten, d. h. katholischesten aller wahrzeichen und symbole, für immer gründlichst beseitigt. Ebenso der bis heute in archäolog. u. dgl. handbüchern leider so landläufige irrthum, dass die *monstranz* erst im 14. jahrh. aufgekommen sei! (s. u. a. bei Otte Wlb. 2 a. s. h. v.)

Diesen und ähnlichen willkürlichen behauptungen gegenüber müssen von vornherein folgende 2 thesen mit aller entschiedenheit entgegengehalten werden:

1. *Die monstranz ist, im gegen- teil, wenigstens ihrem wesen nach, so uralt und so verbreitet, als das menschengeschlecht selber.*

*) Vulgärmagyar. *csuda*, spr. *tschuda* = monstrum, in der fragepartikel *micsoda* (= qualis), ist von gleicher sprachwurzel \sqrt{cu} , mit *cunus*, auch *csoma* (= diabolus), *csömör* (= febris, Feb- ruo, auch *ναῖα*. cf. *νάειν*, Nereus, naso, genesen, niesen, nässe; *νάει*, *ναῖς*, s. II. Faust I, 7. Rittersaal), (s. auch unten p. 51.) *Csoma* zugl. *székler* nom. propr. Cf. *esomó*, *csimbók* (knoten) *csámpás* (schwerfüssig.)

2. *Die monstranz ist gleichwol nichts andres als Goethes testament, welches er der modernen menschheit gestiftet hat: das sacramentale und eben dieserwegen unter brief und siegel hinterlassene schlusswort seines lebensgedichtes, d. h. die emblematische*) darstellung des Ewigweiblichen; oder exoterisch-populärer ausgedrückt: der ehe (genauer der monogamie), als der hochwichtigsten aller „göttlich-menschlichen“ einrichtungen.*

Um so grossartiger und vorurteilsloser erscheint nunmehr grade des protestanten Goethe wiederherstellende apotheose dieses sakraments. Hat er doch sogar während eines vielbewegten lebens zeit und gelegenheit gefunden, in dieser richtung seinen eignen fehltritt noch rechtzeitig zu reparieren durch seine ehe mit der schlichten Christiane; seinen eignen focus gründend. Dieser focus (walach. *fooc* = nhd. funke = ignis = feu**)) in der bed. v. nhd. selig) ist von jeher bald unter

*) *εὐβήρυα* hiess bei den alten u. a. das bild auf geschirren, zum abnehmen. Manches paradox erscheinende im obigen wird schwinden, wenn der geneigte leser zugleich die abhandlung über Solidarität des Madonna- und Astartecultus zu rate zieht. (M & A v. 1884—85.)

**) Bloss den philolog. laien zu liebe, sei bemerkt, dass *functus* = nhd. funke, (cf. fachen, fuchteln,) ledigl. der nasalierte stamm von \sqrt{fa} , *fu*, *fo*, *fe*, *fi*. (cf. griech. *φῶρος*, lat. *fanus*, **fanestus*, *finis* etc. mit engl. *fun*, *fir*, deutsch *föbn* etc.; s. meine „preamble Sélimuntine“ in Pittré's Archivio (Palermo) jahrg. 1883.)

dem bilde der sonnenscheibe, bald unter dem des abendsterns (der Venus) verehrt worden, und zwar als männl. prinzip, da es sich mit der neumondsichel zu innigem vereine findet; wie es auch Goethe an mehreren stellen seiner dichtungen dargestellt hat... als ob er selber an das „allerheiligste“ auch in reinäusserlich kirchlich-formelhafter weise geglaubt hätte:

Wir sind gewohnt.
Wo es auch thront:
In sonn und mond
Hinzubeten: es lohnt.

(d. h. es lohnt der mühe des lebens II. Faust Cl. Walpurgisn.)* inzwisehen giebt er bloss

geheimen sinn zu kosten
Wie's den *wissenden* erbaut.

(WÖD. Gingo biloba.) Die *ehe* als der eigentliche brennpunkt des Ewigweiblichen gleicht in der tat dem feuer am alltäglichen häuslichen heerde; man bedient sich *beider* in der sogenannten civilisation, ohne etwas besonderes daran zu finden; und doch wie schwer zu erringen, wie heiklich ist beides, wie gefährlich-woltätig, wie verhängnisvoll-entsetzlich in seinen folgen. Klingt es nicht wie eine blosser beschreibung der monstranz, welche eben dieses lebensrätsel in so wei-

*) Cf. ib. auch 1, 2. (Staatsratszene.)
Ja wenn zu Sol sich Luna fein gesellt,
Zum silber gold, dann ist es heitre welt.

D. i. heitrer, wolkenloser lebenshimmel; wobei aber kein lab-orare (arbeit, wissen,) ohne orare (glauben.)

hevoller weise, und zw. vermitteltst *goldes* und *silbers* und — *brot*es, symbolisiert, wenn Goethe, in einem scheinbar leichtgeschürzten liebesliede, (WÖD. Suleika) singt:

Die sonne kommt!
Der sichelmond umklammert sie.
Wer konnte solch ein paar vereinen?
Dies rätsel wie erklärt sich's? Wie?

Der Sultan konnt' es, er vermält:
Das allerhöchste weltenpaar

Du nennst mich, liebchen, deine sonne
Komm süsser mond umklammre mich!

Und nun werfe man einen blick auf die theoplastik des gesamten erdballs, unter allen himmelstücken, zu allen zeiten: Welches überraschende götterpanorama bietet sich dar! Man müsste ganze folianten und riesenmappen füllen, wollte man nur die handgreiflichsten der varianten unsrer angeblich modernen, oder gar auch für hyperbigott geltenden monstranz anführen. Es genüge ein flüchtiger blick auf die bereits am a. o. veröffentlichte tafel (p. 3081), welcher bei dieser gelegenheit nur noch eine kleine anzahl ähnlicher gebilde hinzugefügt sei. (S. die flüchtigen skizzen p. 31 sq.)

Aus diesem gesichtspunkt betrachtet, könnte das *doppeldrama* Faust einerseits als *tragödie der ehelosigkeit*, andererseits als apotheose der monogamie bezeichnet werden. Denn während der held Faust, lediglich nur ein geistreicherer und strebsamerer *durchschnittsprofessor*,

— ein *taleb*, würden die Araber sagen — dem lebensglück überall weit und breit auf erden, im himmel, wie in der hölle, in moderner, wie antiker zeit, nachjagt, entschlüpft es ihm unvermerkt aus allerunmittelbarster nähe: aus dem deutschen bürgerhause.

In diesem gedränge und getümmel, diesem ewigen struggle for life, — was ist es aber, das alle, selbst die ärgsten misogynen oder unmässigsten libidinisten, in die arme einer reinen frau treibt? Sicherlich nicht sekundenlanger sinnen-taumel, sondern eine ahndung des *höheren*, d. h. ewigweiblichen berufs, unter gleichzeitiger perpetuierung des namens, d. h. der persönlichkeit (cf. unten p. 30 i. f. hornünger und erbgesetz,) eines dergestalt vereinsamen. „Höchstes glück... ist die persönlichkeit“, mahat uns Goethe. Der unbeweibte hingegen, bankrott an leib, wie seele, und besonders gemüt (A Desprez), ein hasser und dennoch bejaher dieses sündendaseins, fühlt doppelt die last des lebens und wird dennoch vom genius der gattung besessen, der jetzt die gestalt des leibhaftigen Mephistopheles angenommen hat, vorwärtsgepeitscht, bis endlich das sacrament der sacramente, das einzig nur im reinen weiberschos (oder der süssen mutterbrust) wurzelnde, die *erlösung* wenigstens für

das jenseits in aussicht stellt: d. h. Faust's rückkehr zu Grethchen oder seine verewigung im himmelreich.

Dieses freud- und leidvolle suchen und fliehen der beiden geschlechter, behufs schliesslicher vereinigung in überirdischer seligkeit, ist denn auch, wie schon anderwärts ausführlicher dargelegt wurde, der eigentliche inhalt der gesamten weltreligion, aber auch das hauptthema des Goethe'schen Faust. Man höre doch endlich einmal auf mit den grossen rosinen aus dem sack voll von allerlei humanitären, scientificischen, politischen oder sozialen „ideen“, welche der Faust personifizieren soll; während es sich tatsächlich bloss darum handelt: ob und wie und wo und wann Heinrich sein Grethchen findet? Unter dem bilde von tag und nacht, sonne und mond, gold und silber, feuer und wasser die allesamt ewig unvereinbar und dennoch vereinigt sind, wird unser sacrament überall auf erden angeboten; und der moderne protestantismus konnte keinen bedenkliehen schritt in's blaue wagen, als dadurch, dass er die ehe zu einer lediglich irdisch-sozialen institution degradierte.

Bedarf es noch weiterer beweiße zu der mehrfach erwähnten solidarität? Es mögen noch einige folgen:

Das preussische schiff *Gazelle*,

das bekanntlich einigen der neuirländischen anthropogischen stämme den allerersten europäischen besuch erst vor wenigen jahren abgestattet hat, brachte eine schöne collection von verschiedenen götzenbildern zusammen, welche in ihrem bizarren durcheinander, dessen stil völlig mit dem der centralamerikanischen ornamentik sich deckt, ein lehrreiches bild gewähren. Aber auch in diesem durcheinander ist der rote faden für jeden ethnologen und mythologen leicht zu finden, der da gewohnt ist, sich selber, d. h. vielmehr „Dero Alltagsköpfigkeit“, nicht etwan als mitglied irgend einer ganz besonders gottbegnadeten, oder göttlichen nation, oder sekte anzubeten: (vgl. dagegen Goethe's überbescheidne äusserung zu Eckermann 31. januar 1827.) Die sammlung der Gazelle findet sich in dem Berliner Museum für völkerkunde, dessen Director der bekannte weltreisende Bastian mir sie, trotzdem er grade im umzuge begriffen war, in ebenso zuvorkommender, wie dankensswerter weise zu zeigen die güte hatte, gelegentlich einer leider nur zu flüchtigen stehvisite. Die verwaltung der k. museen in Berlin hatte seinerzeit die colorierten abbildungen dieser gegenstände, seltsamerweise ohne dem geringsten text, am portale zum verkauf ausgestellt; vielleicht

nur als crux interpr.-köder, oder skandalon für fremde ethnologen. (Abbild. ethnologischer Gegenstände aus der melanes. Sammlung SM. Schiff Gazelle, 3 Tafeln. Berlin 1877.) Später gab sie Bastian in seinem so überaus wertvollen „Oceanien“ von neuem heraus; woselbst er das hier zunächst in betracht kommende stück lediglich nur neben den *winged globe* der Assyrier stellt. Aber mit solchem allzuabstrakten terminus der Engländer dürfte so gut wie gar nichts gewonnen sein: beide idole müssen vielmehr an die vorstellung des monstrum's geknüpft werden; dann erst dürften sie in klarere beleuchtung gerückt sein. Andere, vermeintlich exactforschenden ethnologen mögen die sache drehen und wenden, wie sie wollen, den chorus mysticus Goethe's werden sie sich in alle ewigkeit nicht vom ohre schaffen: freilich, mit hinkender, aber vermeintlich exact forschender logik könnte man den kranichflügelumspannten rundspiegel Mikagami der Japaner als blossen *winged globe* bezeichnen. Aber was hätte die vergleichende wissenschaft damit erreicht? (s. G & M.)

Das fragliche der durchwegs halb weiss, halb gold, oder sepia-braun (okergelb?) gefärbten idole der Neuirländer zeigt einen mit seltsam stilisierten *weit ausgebreiteten* flügeln schwebenden vogel, (stilisier-

ter adler? storch? taube?) der in seinem weitgeöffneten schnabel ein weisses kleines ei über einer grösseren neumondsichel (!) hält, an die sich der vogel krampfhaft krallt.

Dieser exotische (und zugleich erotische) wundervogel, ein oceanischer Phönix, steht offenbar im begriff: das ei aus seinem schnabel fallen zu lassen, indem er es der heiligen mondsichel anvertrauen will, dem worte Goethes gemäss (klass. Walpurgisn.)

Wenn im stillen warmen neste
Sich ein Heiliges lebend hält,

und kurz vorher:

Tauben sind es die begleiten
Meiner tochter muschelfart,
Wunderflugs besondrer art
Angelernt vor alten zeiten.

Bei Goethe sind es die muntren tauben der Venus Erycina, welche zu einer bestimmten zeit, jedes frühjar, (gleich dem mädchen aus der fremde) verschwanden und urplötzlich wiederkehrten. Der gemeinsame phallische bezug, welcher unsre glocken grade am kartage (der Freya) in ähnlicher weise in die ewige stadt verschwinden heisst, ist nicht zu verkennen. Darum verbietet bis heute unsre kirche die hochzeiten während der fasten. Die eigentümliche schalenform alter becher, wie alter glocken selbst, genügt schon. Übrigens heisst in der sprache der Zigeuner die schale: conos, c-on-os (spr. tschonos), gleichen stammes mit sanscr. y-on-i

3151

und lat. cunnus, cf. u. a. nhd. gönnen; können; mit you u.s.w. vergl. mit c-am-p-, campanella, simpl. amp-el. Glocke und klöpel*) bilden nur eine der ungezählten varianten desselben monstrum-typus. Damit aber ja nicht irgend ein zweifel obwalte bezüglich des soeben vorgebrachten; so findet das zigeuneri-sche tschonos, die schale, ihren stamm im ebenfalls zigeun. tschon, und dies wort heisst — mond! (Man vergl. auch tscham = facies und tschaj = puella; tschawo garçon, amant; verw. mit dem verbalst. tschoraw giessen, magy. csorog.) Dass man cunnus, wie phallus schon seit alter zeit auch geflügelt dargestellt hat, weiss jedermann. Es ist immerhin besser, wenn sie mit englischen flügeln versehen davon fliegen, als auf dem leider viel häufigeren wege beabsichtiger und unbeabsichtiger selbstverstümmelung. Vgl. F. W. Bergmann's gelehrte abhandlung: De la castration in Pitre's Archivio.

Auf der (umstehend) beigegebenen tafel finden sich auch einige der l. c. etwas verwischten figuren wiederholt, behufs gründlicherer vergleichung des monstrums, d. h. der monstranz: (Die naturalist. technik wollte man auch bei dieser gelegenheit, faut de mieux, gestatten.) Zur vermeidung von missverständnissen sei von vornherein bemerkt, dass das älteste christentum unter monstrum, wol schon nach vorchristlich-uraltecclesiastischem sprachgebrauch genau nur die spätere „monstranz“ verstanden hat: eine einzige belegstelle genüge: Im inventarium Eccl. Eboracensis, in Monast Anglic. t. III. p. 173 (s. t. Reliquae): „item unum Monstrum c. ossibus S. P. in Beryl, et crucif. etc.“

*) Zu klöpel gehört holländ. lepel, als simplex = löffel: verwanten stammes mit — locken, lücke, glocke, was auch in deutschen ein erbrechtlich-sexueller begriff; dafür spricht doch glückhene deutlich genug. Vgl. zu zigeun. conos auch lat. catinus (napf), mit franz. catin. Andererseits nom. propr. Catilina, analog altgerman. Hornung: horn = corn, d. i. ecke, winkel: nom. propr. Aus dem Winkel. Hornung = februo: Mariä Rein. M & A. 133.

3152



1. Neuzeländischer Fetisch
 in Berlin (s. Prof. Bastian, Oceanien)



2. Ein Ornament von Silber
 silberne, 44. in Egypten?



5. Tonkrug aus Tion, 44. v.
 Schliemann (cf. G. & M. fig. 8
 aus Peru?)



8. Moderne Monstranz



3. Ethnogr. Museum Kopenhagen.
 Schußl. 24. Stein und einem
 Feuerstein in Peru. (Anon.)
 nach von Natur.



4. Bedrenna (taurus sassa) bei der Arbeit
 (in Bedrenna Kelassor v. Chem.)
 cf. fig. 2



6. Uagogo-krieger (Mission de
 M. G. Revolt)



11. Steinplatte (schwarzl. grauer
 Sandstein) im Norden des
 Klosters Jotouis, Karthago.
 n. d. n. (Klosterl. u. med. d. n.)
 "Viellicht erweist"
 "Klostergraben"
 (Bauer 33)



12. Punische Münze, Muszum
 in Kopenhagen



10. Karthag. Grabsteine,
 angebl. im Frühjahr 1883
 gef. schwed. grauer marmor
 n. d. n.



13. Karthag. Grabsteine,
 reholter ant. d. n. d. n.



14. Mittelstück von transilvan.
 reichs-wapp. Georg Rakoczy's
 (J. Bedeus v. J. Wappen u. Siegel
 Horn. ant. 1838 (pag. 17.))



7. Hula. Chalmers & Wyatt Gill
 Reise in Neu Guinea (1877. 35. Broukhus.)



13. Friedhof Sidi Bel
 Hassan (Tunis)

II.

Platon in seinem (zufälligerweise auch von Schleiermacher übersetzten!) Symposium, an jener berühmten stelle von den beiden hälften, drückt in seiner weise — er, der prosaiker! — eigentlich viel concreter und bildlicher dasselbe mysterium aus, wie Goethe — der dichter! — im grundgedanken des Faust. Ein moderner physiker in seiner sprache würde es auf die ungleichnamigen pole zurückführen, welche sich anziehen; aber erst bei Plato, Goethe, Schopenhauer, Petöfi u. a. erleuchteten sehern könnte er über die tiefer in das innere der natur dringende frage sich rat's erholen: welcher von beiden polen nun eigentlich der *anziehende* ist, und welcher der *angezogene*? Die mosaische Genesis freilich stellt die sache auf ~~den kopf~~, da ihr der positive pol (Adam) das prius zu sein scheint.*) aber vielleicht steckt darin nur eine dunkle reminiscenz an den ursprünglichen Baal Chamman (Movers Phöniz. I. 343 sq.), der voreinst wol als eine art Astartus-Lunus beide pole in sich vereinigte, bevor noch seine idole, die sonnensäulen oder *Chammanim*, abgesondert neben idolen der — weibl. naturgottheit auftraten (wie Jes. 17, 8; 27, 9 u. ö.**) Vgl. auch den Lylithmythus, welchen Goethe benutzt hat. 55

*) Cf. die dualistische tafel in *Les 3 L du Dante*. 3 ed. 1886. Es läuft ungefähr auf die müssige frage nach der priorität der patrizie oder matrizie („die mütter“) hinaus; wo je nach dem subjectiven standpunkte, das positive als negatives erscheint, und vice versa.

**) Der antiken auffassung von dem doppelgeschlechte, das im Hermaphroditen grade so gut sein physiologisch reales vorbild hat, wie die kyprische bärtige oder die vielbrüstige ephesische Venus in den bekannten realen naturspielen, entspricht die mongolische auffassung vom *Chuuchun-Kutuchtu*, einem der heiligen menschen, (Gygén,) der an einem tag ein mann, am andern ein weib sein soll. (cf. G. Potanin's rei-

Unter den modernen hat jedenfalls Goethe in seinem Faust mit grösster, weil zartester und tiefster kunst unser problem behandelt. Wo fände sich z. b. eine deutlichere, aber auch discretere erotik, als hier? Die allegorie des Faust II aber ist weder so subjectiv, noch so dunkel, als man geneigt ist anzunehmen. Es darf vielmehr als eine ziemlich grobe versündigung an dem grössten genius der modernen welt, bezeichnet werden, wenn man ihm gar beabsichtigte dunkelheit vorwirft: sagt er doch ausdrüclich „ungern verrat ich höheres geheimnis.“

Übrigens ist ohne den begriff des *matrimonium consummatum* (d. h. wieder „die mütter“) das Ewigweibliche ein völlig-esoterisch bleibendes rätsel. Auch dem guten Eckermann entschlüpfte das naive geständnis (sonntag 10 januar 1830): es blieb so vieles rätselhaft. (cf. ib. 6. juni 1831 i. f. Goethes geständnis.)*

Noch handgreiflicher, wenn auch durchaus nicht schöner, aber mit gleich sinnlicher gesundheit, behandelt Goethe in den paralipomenis zum Faust unser problem des monstrum's, dessen dualistische, ja allotropische natur er auch hier in klarster weise aufhellt; insoweit nämlich das tiefe geheimnis, „das unbeschreibliche“, des allotropismus und der ganzen enantiologie als physiologischen universalgesetztes**) überhaupt einem menschen-

se.) Wir sehen dabei vollständig ab von den normalen verschiebungen des focus imaginarius, welche so vielerlei hallucinationen zu erzeugen vermögend sind, als ihnen grade beliebt.

*) Doch lässt sich sogar diesem rätsel auf dem wege der vergl. etymologie beikommen. Denn *virgo* heisst so viel als — mutter virtualiter; daher auch namen, synon. zu juncfrowe, wie: maid; „maiden (queen)“, maget mit got. \sqrt{mac} zusammenhängend, so viel, als — zeugen bedeuten. (mögen, mag.)

**) Es giebt eben von jeder mytholog. gestalt, gleichwie von chemischen elementen ganz

gehirne fassbar zu sein vermag. Die wahre caricatur des Ewigweiblichen dagegen, und zugleich den antitypus der Fausttragödie mögen erotische produkte vorstellen, wie weiland Schlegels Lucinde, zumal, wenn man überdies die höchst charakteristische, aber typische tatsache nimmt, dass grade ein protestantischer geistlicher alles erstes einen commentar zur Lucinde zu liefern sich bemüssigt finden sollte. (Schleiermacher.) Hier führte sich einmal der modische balbrationalismus selbst ad absurdum, in fast so unbewusst komischer weise, wie von seiten des gleichfalls ex professo theologen: Vilmar. Dieser war nämlich so kühn, dem II. Teil des Faust eine art horoskop noch vor 36 jahren in einem entsetzlich oberflächlich dreisten ausspruch zu stellen (p. 478 der 16 aufl. von 1874*): Es wäre wol schwer-

verschiedengeartete körper, deren constitution gleichwol genau dieselbe bleibt: also z. b. eine Alpha-Astarte, eine Beta-Astarte und eine Gamma-Astarte, §) u. s. w.; aber diese triade lässt sich lediglich nur auf eine allotropische dyade zurückführen; während die monade allemal erst aus ihnen entsprungen ist, als *secundäre* erscheinung; gleichwie andrerseits die tetrade, die tetraktys der Pythagoräer u. s. w., verwant mit dem kreuz, dem Svastika, Tat, Dagop u. dgl. m. gleichfalls nur auf einen ursprünglichen zwiespalt weist.

*) Dass die langweiligen Lucindennarrheiten niemals aussterben, beweist das neueste litterarische „ereignis“ in Paris, gleichfalls eines theologen, des o. e. Renau neuesten opus, ein philosophisches drama (in prosa!) s. den vorabdruck einer scene im Figaro vom october d. j. „L'Abesse de Jouarre.“ Herr Renau lässt einen nicht zu atem kommen und man kann mit diesem damoisel nicht so leicht fertig werden. Ein halbes jahrhundert nach Goethes mystischer parole dürfte es sich wol schwerlich schicken, dergleichen banal-materialistische grundsätze zu predigen: „Il n'y a pas de lendemain pour not-

§) Du! droben ewig unveraltete
Dreimig-dreigestaltete
Diana, Luna, Hekate

(Class Wpa.)

lich der mühe wert auf dergleichen reaktionserscheinungen ausdrücklich hinzuweisen, wenn leider Vilmar's werk nicht bis heute noch als das populärste und — gelesenste handbuch der deutschen litteraturgeschichte bezeichnet werden müsste; eine tatsache, welche dem „volke der denker“ und seinen hochschulen schwerlich den guten ruf zu befestigen geeignet sein mag.

Das ewigweibliche, d. h. das *madonnische* (grethchenhafte) steht hier offenbar in dem zu supponierenden gegensatz nicht sowohl des ewigmännlichen (oder auch promethëisch-adamitischen,) als vielmehr in dem verhängnissvollen gegensatz zum zeitlichweiblichen, oder *astartisch-helliotisch-hellenischen*. Bequeme gewohnheitscommentare mögen solche erklärung vielleicht als vermeintlich ge-

re amour.“ Also tritt Renau noch am abend seines lebens als anwalt und protector des rohen sinnengenusses auf, ein Neo-Mephistopheles im professorentalar, der jedenfalls auf ein zahlreiches hörerpulicium rechnen darf; nur ist es sehr fraglich: ob sein bretonisches Grethchen ihn auch nur ein paar decennien lang vor dem pulicium der nachwelt „hinanziehen“ wird. Besagtes bretonische Grethchen wird (in dem vor einer „dichtung“ selbstverst. — unerlässlichen vorwort!) folgendermassen charakterisiert: „Dans le pays de foi naive, comme la Bretagne la pauvre fille qui s'abandonne, au moment de la jouissance suprême, fait la signe de la croix.“ Et, ei; hätte doch der verf. der gartenszene des Faust geahndet, dass man beiderseits musse und — raum finden könne zu dergleichen kreuzstudien: „au moment!“ In wahrheit ist vom kreuze, das jede katholische küchenmagd an einem neuen topf anzubringen pflegt, anders zu urteilen: (s. G & M.) Der inhalt dieses dramatisch-prosaischen kabinetstücks Renau's läuft mit wenigen worten darauf hinaus: dass zur schreckenszeit 1793 ein vornehmes paar sich zufälligerweise in dem gefängnis begegnet, wenige stunden vor dem morgengrauen, welches beide zur guillotine führen soll: der held Renau-D'Arcy findet hier im gefängnis die heldin wieder, welche keine andre ist, als Grethchen-l'Abesse, sei-

suchte noch nicht gelten lassen; die zukunfft indessen wird anders urtheilen; zumal wenn erst Goethe's Archiv erschlossen ist. Spitzt sich doch der ganze Faust zu einer förmlichen apotheose der Madonna zu! Warum hat der evangelische protestant Goethe graden diesen weg eingeschlagen? Weil er der einzig mögliche ist aus diesem lebenswirrwarr oder labyrinth, aus welchem nur die *stella maris*, der chaldäische, anachoretische *dauerstern* (Faust II. 5.) führen kann:

... der dauerstern
Ewiger liebe kern;

„dauern“ bietet zugleich im nhd., ansprechend genug, das simplex zu *bedauern*, d. h. dem fundamente aller ethik und moral; ein seitenstück zu *urverwantom durare* und *dolere*; ähnlich dem verhältnis von u. a. kin (schmerz) zu kinál (anbieten.) Ein ewigsacramentales

ne einstige auserwählte, die jedoch ihrerzeit den schleier genommen hatte, um ihn nicht erhören zu müssen. Es folgen ellenlange prosadiologe, welche mit dem knalleffekt einer keineswegs übersinnlichen vereinigung auf der schwelle des todes schliessen: tout dans la nature nous dit „aimez vous.“ Qui le dit plus éloquentment que la mort? u. s. w. Das rhetorische liebesgehirne männlicherseits und das verschämte nonnengejammer weiblicherseits fordern die kritik des lesers heraus, dem eine anekdote aus dem leben des bekannten staatsmann's Fr. v. D. einfällt: Dieser hatte seine wohnung in einem der besuchtesten grossen hôtels in B. Der zufall fügte es, dass eines abends in seiner zimmernachbarschaft ein fremdes paar abstieg, welches eben auf der hochzeitsreise begriffen, erst wenige stunden vorher ewige treue sich gelobt hatte. Des guten alten herrn nachtruhe war gestört; er, ein kränklicher mann, musste unwillkürlicher ohrenzeuge eines rührenden gejammer's à la Renan-d'Arcy sein, eines stundenlangen „aber liebe Anna!“ u. dgl. m. Endlich war es ihm doch zu viel; er klopfte an die wand und rief gemessen: „liebes fräulein Anna, wollen Sie ihn doch endlich einmai gewähren lassen; damit ihm hause ruhe wird.“ Schade, dass der

3159

der gesamtens menschheit, dieses *ewigmadonnische*, das wolgemerkt, hocherhaben über alle confessionellen differenzen steht, und alle hierarchische kirchturmspolitik! Der jesuitenpater A. Baumgartner, der sonst nicht grade alltäglichen humor verrät, hat sich daher, als theologe, doppelt blamiert, auch recht armselige unwissenheit in religionsgeschichte. bez. verraten, in dem er den schöpfer des Faust als verstockten protestanten verhöhnt; während von protestantischer seite grade der schlusschor des Faust als „*katholische oper*“ bespöttelt wird. (Vischer.) In der tat, beide parteien haben aus ihrer frosherspective recht, aber auch beide unrecht; und statt sich den kopf über ephem. confessionelle interessen zu zerbrechen, täten sie klüger sich mehr um das allgemeinmenschliche zu kümmern. (Schlimmstenfalls mit O. Feuillet's Sibylle sich tröstend & anl. fadaisien.)

erw. staatsmann kein reinhard'scher alter professorensüssling war; er hätte die ungerufene gelegenheit zu „momentstudien an der wand sich schwerlich entgehen lassen; und wir würden auch ihm vielleicht recht schätzbare beiträge zum problem des momentanweiblichen zu verdanken haben. Man verzeihe unsren scherzernst; aber vor der unmutsader, die demjenigen anschwilt, der dergl. mit Goethe's „heiligen ernst“ zu behandeln gewohnt ist, pflegen alle „tätler“, „mächler“ und rätler der wissenschaft ohnehin nicht viel kleinmut zu begen; dagegen bleibt die furcht der verdienten lächerlichkeit anheimzufallen, wol der einzige zügel für solche maskiert-frivole gelehrtenspielereien. Die zeiten wahrlich sind nicht danach angetan, dass man, in unsrer nachkantisch-schopenhauerischen epoche, ohne satire und polemik auskommen könnte, bei erörterung metaphysischer fragen. Dem heutigen Europa ist das christentum abhanden gekommen und der glaube; wenn aber etwas ihm stande ist, die wiederaussöhung zu bewerkstelligen; so ist es G's WL, die volkspoesie und die folklore: sicherlich nicht produkte des modernen platten Donjuanismus u. dgl., wie auch Dumasseche buchprosadramen blasierte dialogklatschereien & sentimental-sensualistisches gejammer!

3160

Es ist als physiologisch-anthropologische tatsache anerkannt, dass die weibler grösseren mitleides, also insgemein auch tieferer und grösserer moralität fähig sind, als die männer (Schopenhauer, über die weiber.) Das ergreifendste und glänzendste beispiel, das die geschichte zur bestätigung dieses lehrsatzes bietet, ist die heilige Elisabeth. Hätte Goethe nur Hermann von Fritzlars Legendenbuch gekannt, oder hätte er sich wenigstens jener rührend naiven altarszene in der St. Georgskirche zu Eisenach*) erinnert; so würde er diese tieftragische gestalt schwerlich sich entgehen lassen haben. Er hätte damit zugleich dem fürstenhof, in dessen sonne ihm vergönnt war, sein reiches seherleben zuzubringen; und namentlich dem weiblichem teile des hofs, dem ohnehin so urermesslich woltätige wirkung auf sein genie ausübenden, ein ebenso graziöses, wie ergreifendes und verdientes denkmal gestiftet.

Die hehre gestalt der heiligen Elisabeth „der landes vrowen zu Düringen“ hätte die berufenste fürsprecherin, wenn auch nicht gradezu choragin der 3 büsserinnen abgegeben.

III.

Das ewigweibliche ist also im jenseits, wie diesseits dasjenige urprinzip, ohne welches kein wesen zu stande kommen oder bestehen und gedeihen kann; nicht einmal ein totes meteorsteinfragment, denn auch dieses hat seine matrize d. h. urform; geschweige denn irgend ein animaler oder vegetabler körper uns-

*) Deutsche Mystiker, ed. Pfeiffer I. p. 243, 28—39: „Dô her bi ir stunt, dô vil ir in ein gedanc von ime, van her was ein schône furste des libes. etc. Worauf die hostie zu bluten begint und die junge schône frau „begonde bitterlichen ze weinende.“

rer gestirnwelt. Selbst der ärgste misogyn, oder der verwildertste gars findet und betet dieses EW wenigstens in gestalt, seiner eignen mütter an. So erklärt sich auch die unbegrenzte popularität der poesie der mütter und des ganzen Astarte-Madonnacultus.

Was nun insbesondere „die mütter“ im II. Faust betrifft; so verdienen sie auch aus dem grunde eine abgesonderte betrachtung, weil sie von der commentatorenliteratur ziemlich stiefmütterlich behandelt oder ebenso gründlich missverstanden zu werden pflegen. Man hat alles mögliche hinter ihnen gesucht, ohne sich die zunächstliegende wahrheit vor zu halten, dass „die mütter“ eben — die mütter sind. Was eine mutter ist, sollte man meinen, weiss doch schon jedes halbwegs erwachsene kind. Allein die durchschnitts commentatoren wissen nicht einmal so viel.

Goethe verdankt die tief sinnig-ergreifende conception der mütter offenbar nicht bloss dem Plutarch, welchen als quelle er eingesteht (Eckermann, Riemer); und nicht nur dem Plotinos, auf welchen E. v. Loeper, bislang der klarste erläuterer dieser wunderschönen scene*) so glücklich hingewiesen hat; sondern vor allem seiner eignen lebenserfahrung, jenem kreise seltener frauen, deren freundschaft und liebe zu geniessen er so glücklich war. Aber selbst dies würde noch nicht hingereicht haben zu einer so gewaltigen dramatischen darstellung, wie sie sogar den teufel in peinliche verlegenheit bringt. Goethe mochte offenbar selber vergessen haben, von wo er die hauptaufregung, vielleicht noch in jungen jahren, schöpfte. Nichts war nämlich zu jener zeit den mythologen geläufiger, als

*) Hempel's ed. vol. XIII. p. XLVII. sq. 3162

grade dieses thema. Goethe brauchte bloss von Lessing's verehrtem Laokoon angeregt den Montfaucon T. II. P. II 427 nachzuschlagen, abgesehen von den monographen, von J. Spon, Gruter, Keyssler, die er sicherlich kannte, Reinesius, Samuel, Bochart, Menestrier u. a. Hier fand er aus zweiter hand nur in extenso bestätigt, was er schon aus Caesar bell. gall. I. 50., aus Tacitus germ. von der schulbank her wusste, über die keltogermanischen „*matres familias*“, die beginn und ausgang von kriegsunternehmungen von der neumondperiode abhängig machten und also weissagend und prophezeiend für heilige wesen galten. (cf. Herod. 6, 106, ähnlich bei den Spartanern.) Der *sacer matratu*s, d. h. das „verwünschte muttertum“ war von jeher allen völkern religionen auf erden gegenstand eifrigster verehrung und in ihm wurzelt auch der christliche Annacultus. Noch auf gemälden des Cinquecento und auch später erscheinen mutter der mutter gottes und mutter gottes, und zuletzt der sohn wie ineinandergeschachtelt dargestellt. (Cf. altisländ. *modhurmodir*, neu-norweg. *mormoder*.)

Nach recht vulgär-alltäglicher auffassung gilt als hauptgeschäft der mütter lediglich das schwiegermuttertum, d. h. die kuppelrei. Um die Helena wenigstens als schemen heraufzubeschwören, konnte sich in der tat Faust an keine bessere adresse wenden, als die „mütter.“ Doch man lasse über dem satirischen anstrich, dem in dieser zweideutigen welt überall hervorliegenden, nicht die mystisch erhabene bedeutung ausser acht, welche den „müttern“ zukommt.

Wenn Goethe seinerzeit (1780) vom Oberon Wielands so tief ergriffen ward; so konnte dies nur desshalb geschehen, weil er sofort herausfühlte, dass dieses

juwel der diebkunst zunächst nur eine verhimmelung der gattentreue, oder vielmehr mongamie war. (S. „Eine aesthet. Pécadille Shakespeares MSND. Acta Comp. 1884.) Das tiefere praktische verständniß sollte ihm freilich nicht lange nachher in der ewigen stadt aufgehen, während der freiwillig auferlegten bitterstüssen trennung von frau von Stein; da er erst in Rom auch den „schlüssel“ zu seinem eignen matrimonium fand; d. h. zu den „müttern“, deren eine ihm unablässig vorschwebte, als segen und zugleich fluch seiner lehr- und wanderjahre:

Versinke denn! Ich könnt' auch sagen:
steigen, —

'S ist einerlei. Entfliehe dem entstandnen
In der gebilde losgebundene reigen!*) etc.

Klingt dieses wort des teufels nicht wie ein seufzer der vielgeprüften und gepressten, weil schon der akme sich nähernden brust des dichters selber? Läuft doch auch dieser gauze locus des zweiten teils, so überraschend parallel, oder vielmehr antiparallel mit der brokenszene des ersten, zumal mit dem hexeneinmaleins. Wie jener auf Grethchen vorbereitete; so dieser auf Helena. Nur ist der II. teil auch hier unendlich tiefer, weil lediglich metaphysisch erklärbar. Nur in Einem punkte herrscht

*) Beiläufig bemerkt, möge man dem verf. diese kleine textänderung gestatten, ohne raumspillige erörterung der zwingenden gründe. Bloss so viel sei hinzugefügt, dass Düntzer's conjectur auch an dieser stelle sehr unglücklich ist: *reiche*; was übrigens kaum einen halbwegs reinen reim giebt. Goethe hat wol selber *räume* geschrieben, und zwar als vorläufiges reimfüllwort, und dann die stelle vrrgessen auszubasern. Hierin ist zugleich ein beweis dafür zu sehen, dass diese stelle zu den allerspätsten, vielleicht erst nach dem in Rom erfolgten tode August's wenigstens wieder vorgenommenen gehört.

völlige gleichheit der nur zu handgreiflichen tendenz. Hier wie dort nämlich handelt es sich nur um erörterung des sexualen rätsels: dort indiscret unverschleiert genug, hier nur um so discreter verschleiert. (Dementsprechend ist denn auch der „schlüssel“, welcher nicht umsonst grade vom teufel verliehen wird, von ihm, der doch selber in „verlegenheit“ schon bei dem blossen gedanken an die geheime, sacramentale, d. h. ewigweibliche allmacht gerät und höchst „ungern“ der mütter gedenkt, nichts als der aus dem germanischen mittelalter hinlänglich bekannte und belegte „hexenschlüssel“; übrigens ursprünglich nur jene Baalsgabel, eins der beliebtesten phallussymbole; während der classische dreifuss auf dem bekannten konischen idole der Venus von Paphos beruhend, deutlich genug als cunnus durchblickt. Nähere commentierung würde zu weit führen: es genüge auf Goethe & das Monstrum p. 9, b) und M & A p. 96, hinzuweisen.) S. schlüssel d. Széklerin, p. 61.

Und gehe grad' auf jenen Dreifuss los
Berühr' ihn mit dem schlüssel! —

So ist's recht!

Er schliesst sich an, er folgt als treuer knecht.

Und hast du ihn einmal hieher gebracht,
So rufst du held und heldin aus der nacht

Dein wesen strebe nieder!

Versinke stampfend

Im vorangestellten „helden“ liegt zugleich eine schöner doppelsinn; da er auf Euphorion geht, der ohnehin ein ebenbild des Paris. Wahrlich eine discretere und rührendere schau vor dem heiligen mutterberuf, welcher sich kaum in worte fassen lässt, hat noch nie das gehege der lippen eines vaters, eines sohnes oder gatten verlassen, als welche in den hier angeführten versen verborgen liegt, die 3165

der grosse seher dem — teufel in den mund legt! . . . Auf die grausam schöne, entsetzlich-tröstliche „verlegenheit“ dieses teufels im angesichte der „mütter“ fällt erst in den schlusszenen das hellste licht; da der böse, beworfen mit den rosen der doch von ihm selber (mittelbar) verführten jungen mütter die flucht zu ergreifen gezwungen ist!

Goethe, der selber eine so bedeutende mutter und an seiner eignen gattin eine blosse umgekehrte Helena*) besass, sprach als dichter in seiner art, noch deutlicher die lehre aus, welche die moderne naturwissenschaft nachträglich in ihrer art bestätigt hat; je bedeutender ein männlicher geist, desto unbedeutender seine nachkommenschaft; vorausgesetzt dass nicht jenes mystische Ewigweibliche sie gerettet hatte.

Was Goethe auf seiner Romfahrt eigentlich gewollt und gesucht hatte, darüber ist er, sogar er selber, sich erst spät völlig klar geworden, da er schon mit einem fusse im grabe stand; aber noch immer nicht zu spät für den II. Faust, um in dieses moderne weltgedicht seine lebensweisheitsfülle hineinzubeimnissen — zur lehre und erbaung aller nachkommenden geschlechter. Es war

*) Man wolle diesen nur scheinbar scherzhaften ausdruck nicht missverstehen oder gar verübeln. Bittere erfahrungen sind dem grossen dichter in seiner ehe nicht erspart geblieben: seine gattin war ein nordisches weltkind, wie Helena ein südliches. Zu den geheimnissvollen „müttern“ des I. actes aber hat offenbar auch fr. von Stein, als modell gestanden Erst durch diese gewann er, und zwar in der ewigen stadt (cf. auch die Röm. Elegien), den „schlüssel“ zu seiner Helena-Christiane die ihm einen Euphorion gebären sollte. Eine leise anspielung auf das nordische weltkind dürfte in Meph.'s wort liegen, das er dem Wagner zu kosten gibt: „Halt ein! etc.“ Die anspielung auf Byron u. s. w. ist blosser nebenzierrat, der nachträglich angebracht wurde.

die unbezwingliche, weil vom ewigen naturgesetz gebotene sehnsucht des mannes, der in der vollreife seiner kraft steht, nach der rolle der vaterschaft.*) Dieser gesunde instinkt führte ihn von der tempelschwelle klassischer studien gradewegs in die arme der mutter seines sohnes, des einzigen kindes, das ihm zunächst bleiben, aber zu tiefstem schmerz bald wieder entrissen werden sollte; und zwar auf derselben stätte, in der ewigen stadt, wo voreinst der dichter in die tieferen mysterien der erotik, also auch der mütter, eingeweiht worden war. So schloss sich denn in harmonisch-leidvoller weise der kreis seiner höheren lebenserfahrungen: das A—O Goethescher philosophie.***) In der Euphorionszene zittert der schmerz des besorgten und bald ~~verweieten~~ vater- und gattenherzens hörbar genug nach. Anstatt die jagd auf poetisch-jitterahistorische schemata fortzusetzen, welche an dieser stelle noch immer das ergetzen sphalmatogonischer Faustcommentare bilden, täte man besser, den reinphilosophisch-ethnologischen bezügen tiefer nachzuforschen: Wozu noch fürderhin das philologische beiwerk, als hauptwerk behandeln? „Mais le doreur attire plus de regards que l'architecte.“ (Vauvenargues. Ed. Didot nr. 449.) — Man ergeht sich in einem chaos widerspruchgeränktester, oft sogar ziemlich buchgelehrt klingender tifteteilen, ohne das allgemeinmenschliche, das einfach natürliche festzuhalten (welches doch überall Goethes eigentliche lebenselement

*) Vea. Ep. I, 102, 96, 97. Auch die arg missverständlichen nrr. 94 & 10 Sie waren speziell um Christiane's schöner augen willen gedichtet.†

**) oder der „Goethephilosophie“, wie titel und gegenstand eines anmutigen gelegenheitsgedichts Dr. Otto Volger's lauten, 1886. Es giebt also nicht nur eine „Goethephilologie“; sondern auch, was unendlich wichtiger: eine Goethephilosophie.

war;) selbst auf die gefahr hin in dieser durchwegs zweideutigen welt, an sinnliche derbheit zu streifen, welche übrigens noch niemanden das herz gebrochen, wol aber schon manchem chercheur, die augen geöffnet hat. Eckermann erzählt in seiner weise recht plastisch, wie Goethe ihn mit grossem braunen auge angeblickt habe (Sonntag 10 januar 1830):

„Er aber, in seiner gewöhnlichen art, hüllte sich in tiefe geheimnisse, indem er mich mit grossen augen anblickte und mir die worte wiederholte:

„Die mütter! mütter! 's klingt so wunderbar!“

Nun, in der modernen folklöre wenigstens finden wir deutlich genug den nachhall, wol noch aus uralten praehistorischen religionssystemen, da diese mütter bereits mit ihrem wolverdienten gliorienscheine umgebene *angebete* wesen waren: daher bis heute die schon trivial gewordene redensart von einer geliebten person als „angebeteten“, sei es nun mutter oder braut. Schon der katholischen romanisierung zur beute gefallen, spuken diese nämlichen mütter, in den altgälischen ammenmärchen als *Bendyth eū mammam*, wie eine der populären bezeichnungen der *feen* in Wales lautet. Und wenn der moderne Magyare kein grösseres, aber auch alltäglicheres schimpfwort kennt, als „*anyád kinja*“ (= Deiner mutter *kin*) unter vielfachen, mitunter nur allzudeutlichen varianten der obsoleten und für völlig dunkel geltenden bezeichnung *kin*;) oder

*) Man sagt dafür auch öfter: *az anyád piros csizmaja* (= Deiner mütter rote schuhe“); aber am allerhäufigsten etwas, wogegen sich, trotz allen mangels an prüderie, die feder einigermassen sträubt (*matris tuae *cynnum!*) Wer unter das volk in Siebenbürgen sich mischt, kann — ohne übertreibung ist es gesagt — die walachische formel „p. muñe ta“ jeden tag 1000-mal hören. Nun wissen wir auch ungefähr: welchen

wenn der nordtransilvanische Sachse, aus dem volk, zu jeder stunde bereit ist, dem widersacher ein „thei wält nou“ entgegen zu schleudern (= Deine wilde nonna; wobei *non* wol italienisches lehnwort aus den tagen der soldatesca general Basta's ist); so bedarf es gar keines besondern etymologischen scharfblicks, um an die altsumero-accadische Venus, bez. ihren männlichen *πρόεδρος*, an *Sin* und *Êa-Kin* nicht nur *On*, *c-un* (cf. conj. cum, part. cunque) *Vénus Anunit*, *Nana* und *Anna*, sondern auch *mamma*, *nonna* etc. etc., und schliesslich magyar. *kîn* und alle ewigweiblichen *ahnen* und *nennen* rückahndend, lediglich nur als ableitungen desselben solidarischen götternamens zu knüpfen. Man könnte die einschlägigen belege aus der vergl. mütterparömiologie, (um mich so auszudrücken), fast in's unendliche spinnen. Doch wozu?

Wohin der weg?

Kein weg! Ins unbetretene,

Nicht zu betretende; ein weg ans unerbetene,
Nicht zu erbittende!

Lässt sich das ewige rätsel der bejahung des willens zum leben (und seiner verneinung) grossartiger und zugleich packender schildern?

Niemand wird einem Goethe zumuten, dass er das *Journal de Trévoux* nicht gekannt hätte. Warum sollte er nicht auch in älteren jahrgängen, schon in seiner Strassburger oder Frankfurter

inhalts die uehrerbietigen äusserungen waren, welche jener vorlaute Nikias (Plut. Vit. Marcell. 20) im angesichte des heiligtums der mütter, in der uralten sizil. stadt Engyon (dem heut. Gangi), gewagt hatte! *Kin* im schriftmagyarischen heisst: *dolus* (folter); wol ursprüngl. bloss synonym für *méhfájás*, *vajudás* (brulichio, mutterweh, cf. M & A) *kinder*, im dial. = wasserstrudel, abgrund. cf. altkumanisch-tatarisch *kinadir* = hanfseamen? (Petrarcacodex = hanfseil.) magyar. *kender*. (cf. Ganges zu Gangi und kinder.) 3169

zeit, fleissig geblättert haben; wobei ihm im juliheft von 1738 die besprechung des merkwürdigen votivsteins aufgefallen sein konnte, welcher damals in Köln gefunden worden war, mit der hochwichtigen inschrift, die dem relief einer mondgöttin beigeschrieben ist: „Regina Materna ob honorem sacri matratrus aram posuit?“ Dann wäre die eigentl. conception der mütter grade so alt, als der erste keim der ganzen Fausttragödie. Doch dem sei, wie ihm wolle; zumal die Ephemeren keine näheren anhaltspunkte bieten; unter allen umständen ist und bleibt die scene der „mütter“ eine der tiefstnigsten und dennoch in gewissen sinne *lichtesten* und *schlichtesten* schöpfungen der weltpoesie. Und wenn es noch vor kurzem (1870) dem welterfahrenen globetrotter Bayard Taylor (Goethe's Deutsche ausg. Lpz. 1882 p. 140) beliebte, diese mütter ein „rätsel“ zu nennen, „von dem eine vollständige und zufriedenstellende lösung sich nicht erwarten lässt“; so dürfte seine resignation (welche ihm übrigens nur zur ehre gereicht,) schon von folkloristischem standpunkte betrachtet, denn doch für überwunden gelten können.

Auch Eckermann hatte von seinem standpunkte recht, als ihm grade hieran „so vieles rätselhaft“ blieb. Nur verstand der gute den eigentümlichen blick aus Goethes grossem auge, der sich ihm doch so tief einprägte, falsch. Denn, wahrlich, der wollte nicht andres besagen, als etwa: „Du armer teufel, hast du denn keine mutter gehabt...**“) oder

*) Also eine keltogermanische „Abesse“, vom „heiligen muttertume“, wenn auch hoffentlich nicht eine — de Jouarre.

**) „ungekannt Euch sterblichen, von uns nicht gern genannt“ (sagt der teufel selber,) „Nach ihrer wohnung magst in's tiefste schürfen: Du selbst bist schuld, dass ihrer wir bedürfen.“ 3170

hat noch nie einer reinen frauen auge in das deine geblickt?!“.... A bon entendeur peu de paroles!

IV.

Das zutiefst Erotische war von jeher das am mächtigsten wirksame urelement so im leben, wie in den besten dichtungen der menschheit. Wenn Goethe-Faust II, 2. i. f. die gesamte scientia, d. h. die frucht alles wissens unter dem bilde des Homunculus völlig im Eros aufgehen lässt, gleich einem regentöpfchen im oceane:

So herrsche denn Eros, der alles begonnen;

so schwebte ihm nicht sowol des Hesiod Theonie vor, als seine eigne reiche lebenserfahrung, welche ihm freilich die höhere weisheit bot.

Der Homunculus, ein antitypus des späteren Euphorion, aber fast ebenso vergänglich wie dieser, soll, — was die commentatoren durchwegs nicht bemerkt zu haben scheinen, — die leistung non plus ultra, oder den triumpf aller menschlichen wissenschaft versinnbildlichen im gegensatz zur göttlichen; d. h. den triumpf der scientia im gegensatz zur sapientia; da doch diese letztere allemal ihren eigentlichen sitz im herzen, nicht im kopfe hat, (Vauvenargues): sie ist nämlich der göttliche Logos-Lingam selbst; (λογ-, verw. mit altgerm. Loki, aber auch lag = lat. legs, lex*); die harmonie des universums, engl. law, cf. lay, alles auf gemeinsamen stammweisend, dessen weibliche form hinter namen, wie Lucia, Luks, lux, cf. luxus, fluxus, pr. metath. *Vulks-Vulcan, sich verbirgt, während in Lilith-Ilia-Hellotis sogar die göttin selber noch deutlich genug durchschimmert.

* Cf. neudänisch: love und lemm = nhd. lieb und himmel; d. h. Morojanis, cf. transilvan. wal. nom. propr. Moroshân, sehr verbreitet. Der zweideut. Morio-Janus.

Wer vermöchte alle die glänzenden vertreterinnen dieses himmlisch-höllischen Eros, aus historie, wie historisiertem mythos, aufzählen: von Istar-Semiramis-Helena-Dejanira-Brunhild, Aspasia, Laïs angefangen bis auf Gotfried's Isolt, Dante's Francesca da Rimini, Goethe's Gretchen, Petöfi's Julia, welchen Dantes Beatrice, Petrarca's Laura, Shakespeare's Julie, Goethe's Friderike, Petöfi's Eteleke gegenüberstehen; und allen voran die hehrste aller historischen frauen: die heilige Elisabeth!

Scheinbar diametral entgegengesetzt, und auch heterogen wie Eros und Anteros, äussert sich dasselbe Ewigweibliche in beiden Aphrodite-Astarten, der guten, wie der bösen (Plato, Sympos p. 180,) und ist es nicht immer nur dasselbe Ewigweibliche, dessen tragik das hauptthema aller wahren dichtung von jeher war, und in alle zukunft bleibt? Denn die liebe, mag sie von hüben oder von drüben entspringen, ist kein vergnügliches spiel, sondern ein dunkles verhängniß wenigstens hienieden, in diesem irdischen kerker. (Die liebe — eine dunkle grube: „a szerelem, sötét verem“ sagt das magyar. reimsprichwort.) Was ie jenseits sei, das ist eine frage, welche schon die berühmte frage Hamlets implicite enthielt. Auf diese dunkle frage antwort zu stehen, ist auch die einzige aufgabe beider teile des Goethe'schen Faust. Darum musste das Gretchen des ersten teils, das dort noch im zuge der hexen erschien, hier bereits zur genossin der mutter gottes selber in den himmel emporsteigen, den schwachen Faust nach sich ziehend und ihm zur fast unverdienten seligkeit verhelfend.

Diese streng dualistische auffassung der liebe wird von seiten der folklore, wie der gesamten vergleichenden religionswissenschaft und mythologie durch-

wegs bestätigt: Auch der dichter des Faust hat diesen dualismus, oder vielmehr allotropismus sehr gut gekannt; sonst hätte er nicht grade jene Mariendyas als gegenfüsslerinnen der Einen ewigen Maria auftreten lassen. Es ist eine tiefe enantiologie.

Namentlich die incestuöse, als die tragischeste, weil grauslichste form der liebe, bildet einen ständigen vorwurf oder immer wiederkehrenden zug in den zum monstrum gehörigen ungezählten traditionen: selbstverständlicherweise, denn sonst könnte es ja nicht eigentlich ein monstrum sein.¹⁾ Der laie oder der leser, dem mythologische fragen noch wenig kopfzerbrechens verursacht haben, lässt sich durch dergl. erscheinungen vielleicht abschrecken, weiter zu forschen. Aber auch dieses ungeheuerliche ist nicht gar so abscheulich, als es auf oberflächlichen blick erscheint; denn es steckt darin eine tiefe lehre; nämlich die von der unverwüstlichkeit der triebe, eine allegorie u. a. auch der nachblüte und nachreife der natur. (Turan, per metath. Namrus-Nerthus.)

Rote und weisse blume (rose und lilie,) sind bekanntlich in mehrfachen poetischen traditionen des orientis wie occidentis vertreter von sonne und mond.

¹⁾ Namrus-Metra begeht dreifache blutschande mit dem Demiurgos Fetachil, dem sie einmal als seine mutter, dann als seine schwester und schliesslich als seine tochter sich anbietet. — Darum heisst in einem phrygischen hymnus (*Φιλοδοπούμενα* V. 9. p. 118 ed. Miller, cf. Schneidewin i. Philologus III, 261) Adonis der „3mal geborne“ (entsprechend Hermes triceps, trismeg.); auch das „himmlische horn des mondes.“ Der name der Namrus, als weibl. form von Nimrod-Gizdubar birgt eines der interessantesten mytholog. und philolog rätsel: er führt auf eine urgöttin An (On) zurück; On ist der uralte namen der heiligen aegypt. stadt Heliopolis. An pr. metath. Na s. o. p. 21 i. f. 3173

Der verlorene altfranzösische epenycylus von *Flore & Blanchefleur* enthält die schönsten reste dieser alten vorstellung, welche in verschiedenen varianten überall auftaucht. Eine der interessantesten und rührendsten ist die klage der lilie in Klein-Russland. Der bedeutendste kleinrussische dichter Taras Szewcenko hat den stoff in einer ergreifenden romanze (dumka) verarbeitet, welche in unsrer getreuen verdeutschung hier stehen mag; als unentbehrliches seitenstück zu den beiden sonnenballaden der Rumänen:

DER LILIE GEBURT UND SCHICKSAL.

— Zarte knospe war ich; dennoch
Floh'n mich alle leute!¹⁾
Zarte jungfrau, dennoch warf dem
Tod man mich zur beute.....

Ach, warum in prunkgemächern
Darf nun stolz ich prangen,
Blühend, allen zum entzücken,
Die mich jetzt verlangen;

Das sie sorglich gar nicht wissen,
Wie mich hegen, pflegen!
Bruder, blumenfürste, rede,
Brüderchen, wesswegen? —

Und der blumenfürste schmiegt sein
Rosenrotes köpfchen
An die schwester. Doch die lilie
Weint von tau manch' tröpfchen.

Schluchzend spricht sie: — Bruder, ob
Längst wir uns schon kennen, [auch
Muss aus meinen menschentagen
Manches weh mich brennen.

Kind war ich, als unsre mutter
Kummervoll, tagtäglich,
Stumm, auf mich sah: konnt' ich wissen,
Was sie litt unsäglich?

Arglos spielt' ich meine spiele;
Doch der mutter wange
Welkte hin und ihre lippe
Flucht' dem gutsherrn bange;

¹⁾ Ihr antlitz wenden
Verklärte von dir ab,
Die hände dir zu reichen
Schauert's den reisen. (Faust I. Domszene.) 3174

Unsrem bösen gutsherrn flucht die
Mutter noch im sterben . . .
Tot war sie; der gutsherr aber
Liess mich nicht verderben.

Wuchs zur jungfrau auf im schlosse,
Blüht' dem herrn zu gute . . .
Könnst' ich ahnden, dass der liebe
Kind — von seinem blute? . . .

Böse tage kamen, kriegszeit,
Gutsherr floh vom lande,
Bauernrotten tobten; lohete
Hell das schloss im brande.

Ach, und ich, ein kind des todes,
Was hatt' ich erlitten?
Tod? . . . nein, ärpres: meine zöpte
Höhnend ab sie schnitten.

Drauf, den kopf gehüllt in lumpen,
Jagt man mich ins weite,
March unsaubrer jude kam da,
Der in's aug' mir speite.¹⁾

~~Brüderchen, solch menschendasein~~
Hab' ich einst genossen:
In der jugend schönstem reize
Schon von kot begossen.²⁾

Winter kam, er sah am zaune
Zitternd, ach, mich hocken,
Augenlid fiel zu, es hüllten
Ein mich weisse flocken

Sieh,³⁾ und als nun frühling worden,
Wacht' ich auf als blume
Schneeigweiss: bald schallt das ganze
Dorf von meinem ruhme.

¹⁾ Vgl. die voraltete französ. volksredensart: *marquer d'une fleur de lis au front*; es hiess: brandmarken. (Das alte reichswappen.)

²⁾ *Ecce Acca — magna peccatrix* (Faust II. i. f.): vgl. den ober, gegenl. der flor. erwählten hymnologischen rest; das weibliche pendant der Adonisklage.

³⁾ Als seitenstück, oder gegenbild: Faust II. Theaterzene zur charakteristik des Paris-Adonis:

Zum weibbrauchsampf was duftet so gemischt,
Das mir das herz zum innigsten erfrischt?
.....

Es ist des wachstums blüte,
Im jüngling als ambrosia bereitet . . .

Die sprachwurzel von ambrosia ist offenbar urverwant mit dem namen der indischen regengottheit (imber-) Ambrina, dem erzeuger des wort's (*vāc*, vgl. *vacca*, *vox*); aber auch mit dem Ambra, das in mondscheibenrundenstücken (gleich der hostie), hie und da frohlich auch in triangeln, feilgeboten wird bei den Mauren. (In kufen, die ambrina biessen, bereitete man den heiliger Somatrank, welchen der himmlische Sama, als regengott, spendet.)

Jungfrau, die mich jetzt erblickten,
Schämten sich, weglauend;
Scheu verhüllten sie ihr antlitz,
Lilie mich tautend:

„Lilie, schneebüt' also lobte
Man mich allerorten;
Liess mich blühn in prunkgemächern
Pries mich laut mit worten . . .

Sprich nun, brüderchen, warum doch
Muss mein dufthauch laben?)
Jene, die mich selbst, die mutter
Hingemordet haben?

Gott, o Gott, o allerbarmer! —
Also schluchzt die reine;
Rosenzweig neigt jetzt sein köpfchen
— Schwesterchen, nicht weine!

Kann man sich ein ergreifenderes und schöneres seitenstück zum Goethe'schen Grethchen-mythus denken, als diese kleinrussische lilie? Hält man dazu die von den mythologen, namentlich den orientalisten, wie es scheint, noch nicht bemerkte tatsache, dass die *Lys* (*Lis-Isis*) nicht nur dem wesen, sondern sogar dem etymon nach völlig identisch ist mit der wol bereits accado-sumerischen liliengöttin der Semiten: d. h. einer blossen begriffsmodification der alten *Iliastar-Madonna* (also der *Iliana*, s. o.; der *Lilith* = der altfriesischen *Liana-Eva-Frigg*, femininform zu althphönizischem *El-Il*, 𐤇𐤋 , d. h. Allah; pl. Elohim.)*) Je schwärzer das sündenloos der liebe, desto heller ihre erlösung: diese tiefe allotropischen-ethische lehre, deren problem erst künftiger metaphysischer erforschung der sitten vorbehalten bleibt, hat der dichter vorahndend ausgesprochen; aber auch zugleich nachempfindend; nämlich unbewusst nachempfindend den schönsten mythen aller völker und zeiten, voran

*) Einer ihrer semit. beinamen war Susanna offenbar ein nom. comp. aus den stämm. *Sus* (*S-us* = *L-ys*) und *An*, *On* d. h. Anunit-Anna, der muttergottes. Die alte metropole Schüschan, Susa, war eine Marienburg (Lilienstadt.)

dem Neuen Testamente selbst, das Goethe im Faust öfter zu citieren gezwungen ist, zumal an der entscheidenden stelle, wo die blutbefleckte lilie des mittelalterlichen schlichten deutschen bürgerhauses sündenfrei hintreten darf sogar vor den thron der Muttergottes.

In der tat zieht sich durch alle beide teile des Faust die erst am schlusse sensu proprio ausgesprochene idee des *Ewig-Weiblichen*, an welchem bekanntlich gar so viele commentatoren vergeblich sich die köpfe zerbrochen haben, gleich dem Homunculus an dem muschelwagen der schönheit zerschellend, wenn auch nicht in feuer aufgehend. Dieses Ewig-Weibliche lässt sich nämlich weder als blosser „selbstlose, hingebende liebe“ deuten, noch in eine sonstige abstrakte wendung fassen; eher liesse sich das weltmeer in ein bassin zwängen. Es ist vielmehr ein wunder, d. h. die „*stella maris*“ selbst (wie S. Hieronymus die Maria-Mirjam erklärt,) ein monstrum, welchem nicht mit dem menschenverstande, sondern nur mit göttlicher inspiration oder — *reinem* herzen beizukommen ist. Goethe gab es doch nicht umsonst als wort des mysticus chorus. Folglich darf und kann es nur mystisch erläutert werden.

Goethe scheint besonders an zweien, und zwar handgreiflichst antitypischen, stellen seines Faust, nämlich einerseits in der Hexenküche und Brockenszene, andererseits in der klassischen Walpurgisnacht, den versuch gemacht zu haben, mit unserm problem des monstrum's sich abzufinden. Darauf deuten wenigstens ganz bestimmt die *schlussworte seines ganzen lebensgedichtes*; welche er wahrlich nicht umsonst versiegeln liess, damit sie erst nach seinem tode bekannt würden. Er hielt seine zeitgenossen noch nicht für

reif genug zu solchem esoterischen wissen und glauben. Vielleicht mochte er auch durch voraussichtliches geklatsch seine letzten lebensstage sich nicht trüben lassen, da er leicht erraten konnte, dass ihm, dem ehrlichen protestanten, ein gewisser vorwurf schwerlich erspart bleiben würde, sobald, bei lebzeiten, sein Madonnacultus ans tageslicht träte. Ist er ihm doch nicht einmal im grabe erspart geblieben (nachdem einmal Görres und Schütz aufgetreten waren, die beide den Madonnacultus schief beurteilen, obschon sie im ganzen recht hatten, wenn sie ihn an Goethe als tatsache constatierten.) Aber auf seinem grabe — das sah der hehre seher voraus — würden sich nur um so leichter die gegenseitig unnötigerweise sich obnein zerfleischenden confessionen und religionsysteme die hand zur versöhnung reichen können; da doch ihnen allen das heil oder unheil in gleicher weise nur von den ewigen „*müthern*“ zu teil werden kann (Faust II. 1. 5: „*unqern entdeck ich höheres geheimniss*“). Goethe konnte und durfte dies *Hineinheimnissen* des monstrum's nur als dichter, allerdings als philosophischer, unternehmen, d. h. als vates seiner und künftiger epoche, vornehmlich im II. teil des Faust. Hier zischt und wallt denn ein ganzer ocean und wirft seine muscheln der schönsten und tiefsten weisheitslehren an den strand. (Gehet hin und klaubet!) Aber erst der schluss des modernen weltgedichts enthüllt uns den grundgedanken des ganzen Faust, die kostbarste perle; ein schwerwiegendes glänzendes wort, das tausende *nachplapperer und hunderte von commentatoren* erläutern, ohne seinen lediglich *sacramentalen* sinn zu ahnden:

Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

(Fortsetzung und schluss folgea)

FLORIKUTSA.

— Unedierte volksballade der transilvanischen
Zigeuner. —

- Has ek cayi romañi,
Ode peske khe ushtyelas,
Peskre kher khe shulavelas,
Peso patos latsharelas,*
- 5 *E bredyi angle khai lelas,
Khe çanik pañeske dyalas,
Peske khere khai avelas.
Ando caro khai cuvelas,
Peso muj khe voi tovelas,*
- 10 *Peso shero uçanelas,
Pese vasi voi tovelas.
Mindyar angle khai voi dyalas
Pañi peske khai voi perlas.
Na çuñas khai the perel,*
- 15 *Terno Turkos th' avilyas.
Sar diklyasla, sar çuñasla,
La po gras khe la panglyasla.
Voi peske khere nashlyas,
Ande bar khai voi nashlyas.*
- 20 *Ihal' ek tufa rosmarintos,
Odä voi khe garudyaspes.
Terno Turkos th' avilyas,
Mindyar vo ode peñas:
— Delo delu latsho dyes*
- 25 *— The juvestu, tirnü Turko,
So poftyines, so dorines?
— Gulai batshi nish na poftyinau
Nish na dorinau,
Numai Florikuts' angle th' avel.*
- 30 *The n'avela voi angle —
Tr'o shero khe t're punre! —
Lakro dad avriunklyas,
Ande bar vo khai gilyas
Vo mindyar cingar diñas*
- 35 *— Florikutso sik, mai sik angle th'
aves,
The n'avä tu yoi angle
M'ro shero khe m're punre,
The more thai the t'ra daki.
La mindyar mila ilyas,*
- 40 *Voi angle khe avilyas.*

- Ando kher voi khai gilyas.
— Delo delu latsho dyes,
Tirnü Turko, so poftyines,
So dorines?*
- 45 *— The juvestu Florikutso!
Sar diklyasla, sar çuñasla,
Mindyar la po gras panglyasla.
Jikai voi tshingar diñas:
— Putre, putre moro vast,*
- 50 *The vas dau opre m'ro viganos,
Kh'andre Dunerja perel! —
Odä lake khe pendyas:
— Yamai, yamai, Florikutso,
Jikai Dunerja nakas,*
- 55 *Mindyar tut' the le putras. —
Pani voi tshingardiñas:
— Putre, putre m'ro punro
Kh' andre perel m'ri paputsha! —
Vo mindyar ode pendyas:*
- 60 *Yamai, yamai, Florikutso,
Mindyar Dunerja nakas,
Tut' tele kamen putras. —
Ode tshingar voi diñas:
— Dye sar me gadyi Turkoski,*
- 65 *Fededer kuibos matsheskro! —
Mindyar ande Duner'a pelyas,
Kuibos matsheskro kerdyilas.
To paskara kh' avile,
La mindyar khe cudine,*
- 70 *Mindyar pe car la tshune.
Mindyar peske opre çüklyas
Thai khere voi khai nashlyas.
Thalai'k tufa rosmarintos.
Kanau Turkos avilyas,*
- 75 *Bari cingar vo diñas:
— Delo del'u latsho dyes!
— The juvestu m'ro raklo,
So poftyines, so dorines? —
Vo mindyar ode peñas:*
- 80 *— Florikuts' angle th' avel!
Ode tatas khai pendyas:
— Me tuke otä diñomla,
Budeder me na diklyomla!*

Diese vor wenigen jahren entdeckte, überaus merkwürdige volksballade stammt aus gleicher quelle, wie die zwei andren zigeunerballaden, welche an früherer stelle mitgeteilt worden sind. Eine getreue verdeutschung soll gelegentl. nachfolgen, samt eingeh. commentar. Einstweilen sei über den inhalt bloss so viel bemerkt, dass die heldin der zigeunerballade zwar den mod. walachischen namen Florikutsa angenommen hat, aber dabei handgreiflichst der altröm. göttin Flora-Metra-Acca (cf. p. 3050.) entspricht; welche ihrerseits auf die alte Istar-Aphrodite-Kore-Tanait, eigentl. die Diana Britomartis, zurückzuführen ist. Diese spröde jungfrau (Kore-Ceres = Brynhildr) wird von einem ungetüme, hier ein Türkenjüngling, geraubt; und verwandelt sich unter seinen fesseln, in kritischen momente, in einen *fisch*. (Diktyнна.)

BEITRÄGE
ZUR VOLKSPÖESIE

UND

VOLKSTÜMLICHEN LIEDERDICHUNG
DER NIPONER.

DAS im jahrg. 1886 p. 55, unter dem nicht ganz exacten titel ‚gassenlied‘ (aus Tokio), mitgeteilte neckliedchen gehört zu einem besondern genre erotischer lieder. Überhaupt ist die zahl der eigentlichen volkslieder, wie der volkstümlichen gesänge eine unermessliche und dementsprechend auch ihre classification ungemein erschwert; zumal auch hier, wie überall, lediglich inhaltliche unterscheidungsmerkmale einerseits und *reinformale* andererseits, auf inconsequenteste weise zusammengerafft erscheinen.

So heisst z. b. eine dichtungsart nach dem namen eines mannes: *Sen-rin* (Flussweide), der sie zuerst eingeführt haben soll: *Yanagi-taru*, d. h. *weidentonne*. Es ist ein scherzhaftes gedicht, das nicht gesungen wird. Ein solches Yanagitaru modernster entstehung ist das folgende:

Oo dshishiin nagai shappo-ga koroge shi.
Gross erdbeben langer chapeau (nominat.) wälzend fällt.

d. h. bei einem grossen erdbeben fällt der cylinderhut ab.

3181

Der köstliche scherz liegt in dem doppelsinn des „grossen erdbebens“, womit man auch die plötzliche massenentlassung von staatsbeamten bezeichnet, wie sie *mutatis mutandis* an europäischen ministerkrisen beobachtet werden kann. Da die höheren beamten Nipons schon seit längerer zeit die angströhren tragen, besonders bei feierlichen gelegenheiten; so bedarf die satire keines weiteren commentar's. Bloss so viel sei noch hinzugefügt, behufs gründlicheren verständnisses, dass die auf erwähnte weise, gelegentl. der „erdbeben“, entlassenen beamten, in ihr privaterleben zurückgekehrt, die europäische tracht als zu kostpillig wiederaufgeben.

Andre muntre gedichtchen, sind die 17 sylbigen *Hoku*.

(Fortsetzung und schluss folgt.)

Yédo.

SZÉKLER VOLKSLEGENDE.

(Aus Nyárad-Karácsonfalva mitget. von Deák Farkas, im Magyar Nyelvőr, Budapest 1887. p. 48.)

AUFSTAND früh am morgen schöne maid
Susanna,¹⁾

Und erging voll anmut sich¹⁾ auf rosenfeldern,

Endlich sass sie nieder an dem stamm
der rose.

Und begann zu lösen ihre goldnen haare,

5 Und zu waschen ihre rosenfarbnen
wangen.

Niederführt' vom himmel, nieder, ein
fussteiglein,

Und auf ihm spazierte ein krauswollig
lämmlein.

Hab' nicht angst, nichts fürchte, schöne
maid Susanna,

Nicht gespenst bin ich, bin nur ein himmelsbote.

10 Jesus Christus sandte, unser herr, mich
hierher:

Im jungfrauenheere fehlt nichts als nur
Eines,²⁾

3182

- Wenn du mit mir gehest, wird die zahl
gleich voll sein.
Ja, ich gehe, gehe; lass erst heim mich
kehren,
Lass mich abschied nehmen erst von va-
ter, mutter,
15 Abschied von den eltern und auch vom
verlobten.³⁾
Und sie ward geholt beim ersten ruf
des hahnes,
Und sie langten an beim zweiten ruf
des hahnes,⁴⁾
Und man freit' um sie beim dritten ruf
des hahnes,
Und man sagt' sie zu beim vierten ruf
des hahnes,
20 Und man führt' sie fort beim fünften
ruf des hahnes.
~~Himmelstüre drauf sich öffnet uneröffnet⁵⁾,~~
Himmelsglocke auch, die tönst unbe-
rührt.⁶⁾
Himmelschlüssel wird ihr in die hand
gegeben:
Hüte treu⁷⁾ den schlüssel, schöne maid
Susanna,
25 Hüt in alle ewigkeit den schlüssel,
Amen.

¹⁾ Szép lány Zsuzsánna, kísértála vala a rózsza mezőre.

²⁾ Az szűzek sergének csak egy hízja vagyon.

³⁾ Jegybeli mátkámtól.

⁴⁾ Elő kakas szőkor . . . másod k. sz. etc.

⁵⁾ Nyitatan megnyilik.

⁶⁾ Húzatlan szólalik.

⁷⁾ Visely erre gondot.

Diese székler volkslegende, deren origi-
nal zum erstenmal a. a. o. publiziert wor-
den ist, enthält offenbar die formalen be-
standteile einer gradezu praehistorischen
ballade, oder vielmehr religionstradition.
Eine ahndung dieses sachverhalts mag auch
den redacteur a. a. o. veranlasst haben,
ihr den nicht entsprechenden titel „volksro-
manze“ beizulegen. Schon der name der hel-
din Susanna verrät alles (s. Acta Comp. o.
p. 51, 45.)

SYMMIKTA.

BEITRÄGE ZUR SIEBENBÜRGISCHEN ZIGEUNER-
SPRACHE.

Vor fast 20 jahren hat schreiber dieses
(noch während seiner Heidelberger studenten-
zeit, gelegentlich eines ferienbesuchs im el-
ternhause in Torda, dem alten Salinum des
trajanischen Daciens) ein kleines glossar der
Zigeunersprache angelegt. Ein älteres Zi-
geunerweib, das dem stamme der sog.
Kor'orár, d. h. zeltzigeuner, angehörte,
war der übrigens undankbare gegenstand der
ausforschung. Dieser nebensächlichen um-
stände sei bloss desshalb gedacht, damit
etwa allzu seltsam klingende, oder obsco-
lete formen ihre erklärung finden. Aus ver-
gilbten, fast unleserlichen papieren stehe nun-
mehr der *wortgetreue* abdruck hier, in
unsrer bekannten transcription :

<i>ja mange</i>	ich bin gegangen. (sic!)
<i>fugalilomgangle</i>	ich bin gelaufen.
<i>salom</i>	ich habe gegessen.
<i>me hom</i> }	
5 <i>tu hamo</i> }	ich bin; du bist.
<i>multsemiñi</i>	ich danke.
<i>hum</i> (sic!) <i>lokali</i>	bin hungrig.
<i>telo</i>	Gott.
<i>lume</i>	himmel.
10 <i>rup</i>	gold.
<i>rupuno</i>	silber.
<i>pabalin</i>	mensch.
<i>yaká</i>	auge.
<i>nak</i>	nase.
15 <i>kana</i>	ohr.
<i>ushtá</i>	mund.
<i>musterra</i>	schnurbart.
<i>danda</i>	zahn.
<i>tshumblo</i> (manro)	brot.
20 <i>kertyali</i> (papardimol)	brantwein.
<i>sumin</i>	suppe.
<i>anro</i>	eier.
<i>lon</i>	salz.
<i>bokali</i>	hungrige.

25	<i>hin trushali</i>	ist durstig.
	<i>ker</i> (unleserl.)	stiefel.
	<i>piri</i>	topf.
	<i>oforo</i>	stadt (o foro)
	<i>reshei</i>	pfarrer.
30	<i>gorňiko</i>	glöckner.
	<i>jukel</i>	hund.
	<i>bussali</i>	katze.
	<i>bakri</i>	schaf.
	<i>gurrú</i>	ochs.
35	<i>stárpodré</i>	geld. (lowe unbekannt?)
	<i>rdt</i>	blut.
	<i>pralá</i>	bruder.
	<i>máme</i>	mutter.
	<i>romňé</i>	frau.
40	<i>mo</i>	mann.
	<i>kachňi</i>	henne.
	<i>papin</i>	gans.
	<i>tschirikti</i>	sperling.
	<i>porombo</i>	taube.
45	<i>baré</i>	garten.
	<i>dyin</i>	weizen (cf. div.)
	<i>bashnó</i>	kukuruz.
	<i>shoryyiko</i>	maus.
	<i>zahamba</i>	frosch.
50	<i>o-sádp</i>	natter.
	<i>tavali</i>	bohne.
	<i>grer</i>	erbse.
	<i>saváto</i>	heute (sic!) Die unterredung fand nämlich an einem samstag statt.
	<i>kurkó</i>	morgen.
55	<i>parastyi</i>	gestern (sic!)
	<i>kash</i>	brennholz.
	<i>messeli</i>	tisch.
	<i>bó*</i>	ofen.

*) Als *bow* kommt der ofen meines wissens nur in Ungarn vor (s. Ilnatko.) Dem fleissigen I. ist das versehen passiert, dass er vermutlich in seinen mss. einmal neben *bow* ein *káj-ha* (d. h. ganz richtig: ofen) geschrieben und dann bei drucklegung der grammatik seine eigne notiz missdeutet und in folge dessen noch eine vermeintl. conjunction *bow* = *synon.* von *kai*, aufgeführt hat. Unter der aegide einer k. Akademie sind jüngst ersch. 4 „zeltzeigener“-märchen, 3185

<i>ydg</i>	feuer.
60 <i>gularelyi</i>	hönig.
<i>matçi</i>	fliege, mücke.
<i>buznó</i>	floh.
<i>zshú</i>	laus.
<i>luludyá</i>	blume.

TORDA, august 1867.

I.

VARIANTE DES KREUZWEIS (zu p. 3054.)

Schmalz — *sals* —
 Kikfingel — *üllbogen* —
 Nasenzogen —
 Kraz — *kraz* —
 Grossen patsch! —

Es werden dazu die entsprechenden gesten an hand, nase, scheitelhaar des Kindes vorgekommen.

Zircz.

M. WITTMANN.

CORRESPONDANCE.

Berlin. Dr. L. Besten dank für (nach drucklegung des ersten bogens) ~~erhaltenen~~. Die grössere arbeit l. sich in einzelne st. leicht zerlegen? — Háyti. Dr. G. ... 12. d. m. abgegangen an Sie. Ein localblättchen von dort s. p. v. l. — Budapest. Dr. Th. E. Az ottani egyet. könyvt. bau lapunk is 1877-től fogva leihető, hol is egyik tanítványa kiirattja a sok czimét; fájdalom B. meghalt; P. ford.ainak nagyobb része kéziratban hever; valamint szó-tára is. — H. J. Legjobb köszönet, szives üdvözet; szerk. gyengélkedése okozza, hogy magánlevelezésben valamint krit. munkálkodásában csak igen lassan halad. — Königsgrätz. Keine probehr. — Paris. B. Lettre arr.; rép. sous peu. — Palermo Fam. Fr. G. Tanta gr. p. 2 publ. — Déva. T. Zs. Ó Na. köszönet, legközelebb! — Paris Ro. Remerc. p. le b. vol.

enthaltend in dem einen text diese — ofenconjunction, an mehreren stellen!

In Böhmen begegnet man der form *pop*, neben *bov* (für ofen); es scheint sich mit slovakischem *pec* (s. Pott Etymol. Forsch. s. h. v., vgl. Pest) zu berühren: Ein vielfach varrierter unalter kinderreim in Siebenbürgen lautet:

Á-bé-ab:

Kecskebab!

Hol lakik az oldh pap?

Bécsbe, (wol ursprüngl. Pecs: Fünfkirchen?)

Lyukas kemenczébe!

(D. h. „A-be-ab | ziegenbohnen (unrat) | Wo wohnt der walach. pope? | In Bécs (Wien) | Im löcherigen ofen.)

Sommaire des Nos CXCIII.—CXCIV. Das Ewigweibliche in Goethe's Faust p. 19. — Illustrationen hiezu p. 31—32. — Florikutsa unedierte Zigeunerballade p. 57. — a. Beiträge zur volkstüml. poesie der Niponer p. 59. — Székler volkslegende p. 60. — Symmiktá. (Beiträge zur siebenb. zigeunersprache. — WITTMANN. Kreuzweis.) p. 62. — Correspondance. p. 64.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUGO. 3186